

TAFEL 4. Der Hahn und das Huhn.

leder verfertigt man auch häufig Schnupstabskassen. Sie waren eine Erfindung der Schottländer. Obgleich diese die Verfertigung derselben geheim hielten, so wurden sie doch in Deutschland bald nachgemacht. Man bereitete solche aus glatt gemachtem Sohlleder, welches hernach etliche Male schwarz lakirt wurde. Auch Blasbälge macht man daraus. Auch waren ehemals lederne Tapeten im Gebrauch. Man hätte diese nicht abschaffen sollen, weil sie dauerhaft sind und die Zeichnungen allerhand Farben gut annehmen. — Die abgeschabten Haare werden von den Gerbern an die Sattler und Maurer verkauft. Jene stopfen damit, wenn sie solche durch Waschen gereinigt haben, die Sattel- und Polsterfülle aus. Diese mischen sie unter den Kalk, damit er desto fester und fester binde. — Mit den Klauen der Ochsen werden die Weinberge gedüngt. — Die Völker des Orients lassen von den Ochsen das Getreide austreten, weshalb Moses befehlt: „Du sollst den Ochsen, der da trischet, das Maul nicht verbinden!“ — Die Völker des Orients, so wie die Italiener, bedienen sich auch des Risses derselben statt des Holzes, um Brot damit zu backen. —

Wie stark sich das dem Menschen so nützliche Rindvieh vermehrt, nehmt daraus ab, daß allein Paris jährlich wenigstens 80 bis 100,000 Ochsen und 150,000 Kühe, und London 12 Millionen Pfd. Butter, 25 Millionen Pfd. Käse u. s. w. gebrauchen. — In Süd-Afrika dient der dortige Stier auch zum Bewacher der Hottentottendörfer. Man läßt da mehrere solcher gebürtigen Wächter zusammengehen, die, so lange sie beisammen sind, selbst einem Löwen durch die gemeinschaftlichen Stöße ihrer Hörner vom Einbruch in's Dorf abhalten können. Es ist sehr gefährlich, einem auf solche Weise bewachten Dorfe zu nahen, wenn man nicht Einen, der daraus her ist und der die Stiere kennt, zum Begleiter hat. —

Noch muß ich einer eignen Volkedustigung in Spanien gedenken (Siehe das Bild unten). Dies sind die sogenannten Stiergefechte. Denkt euch einen großen, runden, mit starken Brettern eingefassten Sandplatz, um welchen herum erhöhte Sitze für die Zuschauer angebracht sind. In diese Umzäunung wird ein wilder, großer Stier, meist aus Andalusien, wo es die schönsten giebt, eingelassen. Bald erscheinen ein oder einige leicht gekleidete Männer mit Spießen in der Hand, an denen rotke Fähnchen sind, und geben sich alle Mühe, den Stier noch wilder zu machen, indem sie ihn bald mit den Spießen stechen, bald ihm das rotke Fähnchen vorhalten. Sie wissen dabei mit ungemeiner Geschicklichkeit dem Stier auszuweichen; doch geschieht es manchmal, daß Einer oder der Andere doch den Hörnern des wüthenden Thieres nicht entgeht. Nach diesem erscheinen Reiter, welche sich auf gleiche Weise mit dem Stiere herumtummeln, und erst, wenn die Wuth des Stiers den höchsten Grad erreicht hat, erscheint der Matador, ein einzelner, gewandter Mann, welcher, nachdem er sich lange mit dem Stiere beschäftigt hat, welcher sich vergebens bemüht, seinen Gegner auf die Hörner zu fassen, mit einem einzigen Stoß das Thier erlegen muß, wenn die Zuschauer in ein lautes Beifallkräusen ausbrechen sollen. —

Daß die alten Ägypter einen Ochsen als Gott anbeteten, wird auch aus der Geschichte bekannt sein.

Interessant wird es auch gewiß sein, wenn ich euch schließlich noch Einiges über die Ochsen in Indien erzähle.

Indien ist das Vaterland der schönsten und mannigfachsten, der größten und kleinsten Hornvieharten. In einem Lande, wo man seit Jahrhunderten die Kuh für „heilig“ hält, und in ihrem Leibe die Hülle eines frommen Hindu sucht, kann es nicht wundern, daß sie besser gepflegt, sorgfältiger genährt, milder, freundlicher behandelt wird, als bei uns. Zugleich ist aber auch der Landstrich und die Nahrung dort diesem Thiergeschlechte zuträglicher. Es sind dort 5 durch Größe, Gestalt u. s. w. verschiedene Hornvieharten, und namentlich gibt es 8 Arten von Bückelochsen, d. h. solche, wo sich zwischen und über den Schultern ein großer Fettklumpen bildet, der hoch über den Bückel hinausstreigt. Die eine Art zeichnet sich durch außerordentliche Größe und Schönheit aus. Le Gour schreibt: Die Bückelochsen aus der Provinz Berar, wie auch aus Malabar und dem Lande der Maratten sind weiß, und oft von solcher Größe, daß sie Elephanten genannt werden. Ihre Hörner sind groß, und sie tragen einen Höcker, auf den Schultern, der aus so schmackhaftem Fette besteht, daß man diese Humpus, wie man sie dort nennt, eingefalzen nach England verschickt. Der große Werth dieser Ochsenrassen besteht aber in der Benutzung derselben zum Ziehen und Tragen. Selbst die Koeniglichen bedienen sich ihrer zum Fuhrwerke. Hyder Ali ließ sein ganzes Serail oftmals durch solches Gespann fortbringen. Hierbei sind diese Ochsen nicht nur mit einer schönen Decke, so wie mit Halsbinden und Schellen um den Hals gezieret, sondern selbst die Hörner endigen sich in kupferne oder messingene Spitzen, ja bei einigen Fürsten sind die Spitzen sogar von Gold, das Halsband aber von Silber. Solche Staatsochsen pflegt man auf's Beste, schmeichelt ihnen sehr und kriegelt sie häufig. Zugleich besitzen sie eine erstaunliche Stärke zum Tragen (800 Pfd.). Ein Paar kostet oft 1000 R. Sie sind sehr schnell und gelehrig. Sie laufen sehr leicht, oft selbst im Galopp, und trottierten 60 Tage hinter einander täglich über 7 deutsche Meilen. Haben sie die Hälfte ihrer Tagereise beendet: so gibt man ihnen Risse von Weizenmehl, mit Butter und Zucker durchknetet; zu Abend hingegen erhalten sie nur das gewöhnliche Futter, nämlich: geschrotene und eine halbe Stunde in Wasser eingeweichte Erbsen. Einige dieser Ochsen halten im Trade mit dem Pferde aus. —

Der Hahn und das Huhn.

Der Hahn ist ein sehr wachsender Vogel und kündigt durch sein Geschrei den kommenden Tag an und vertritt daher bei den Vögeln die Stelle einer Uhr. Er kräht sowohl bei Tage als bei Nacht. Wenn er krähen will, so schlägt er erst einige Male mit den Flügeln. Er kräht am meisten, wenn eine Veränderung des Wetters bevorsteht. Die Luft hat nämlich auf seinen Körper einen großen Einfluß, und er empfindet solchen eher als der Mensch, z. B. wenn im Winter nach dem Froste Thaumwetter entstehen, oder im Sommer nach dem schönen Wetter Regen erfolgen wird. Er schläft, indem er auf Einem Fuße steht und den Kopf unter den Flügel eben derselben Seite steckt. In seinem Gange zeigt er großen Stolz. Er tritt langsam und gravitatisch einher, hebt seinen Hals und Kopf stolz empor, wie ihr ihn hier auf dem Bilde sehen könnt. Er verdoppelt nur seine Schritte, wenn er ein Huhn treten will. Seine Stirn ist mit einem roten Fleischlamme geschmückt, und seine Kehle zieren ein Paar Lappen von derselben Farbe. Unter jedem Ohre ist ein weißes Häutchen befindlich. An den Füßen hat er 4 Zehen, wovon 3 vorwärts gekehrt sind und die vierte hinten sitzt. Im Schwanz befinden sich 14 Rudersfedern. Die beiden mittelften sind viel länger als die andern und können von ihm bis nach dem Halse hin zurück gebogen werden. Am Halse hat er längere, schönere Federn als das Huhn, und seine Füße sind mit Sporen bewaffnet. Nur die Hühner hat er eine große Liebe. Er vertheidigt sie und bringt durch sein Loden diejenigen wieder zusammen, die sich verlaufen haben. Hat er in der Erde ein Aderchen gefunden: so ruft er die Hühner zu sich und giebt es aus seinem Schnabel dem, das zuerst zu ihm eilt. Er ist ein zankfüchtiger Vogel, und 2 Hähne vertragen sich auf einem Hofe niemals mit einander. Sobald er einen fremden Hahn auf seinem Hofe erblickt, blüht das Feuer aus seinen Augen und die Federn am Halse und im Schwanz sträuben sich empor. Woller Erbitterung läuft er auf ihn zu und streitet so hartnäckig, bis sein Nebenbuhler demüthig die Flucht ergreift, oder er selbst von ihm besiegt wird. Daher hält man in England, China u. s. w. sogenannte Hahnengefechte, wozu man sie oft besonders abrichtet und ihnen lange, stählerne Sporen an die Beine befestigt. Die Engländer verschreiben sich zu dieser Absicht aus Hamburg die großen Hähne, die ein majestätisches Ansehen und prächtiges Gefieder haben. Die Schenkel und der Bauch derselben sind mit lockigten Federn dicht besetzt, weshalb sie von den Engländern „Samthosen“ genannt werden. Die Hahnenkämpfe werden daselbst öffentlich angekündigt und in der Mitte eines Amphitheaters angestellt, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln. Dabei geschehen nun gewöhnlich außerordentlich hohe Wetten. Diejenigen Personen haben allemal ihre Wetten gewonnen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Wenn die Hähne zusammen gesetzt werden so sind sie gewöhnlich so erbittert und so hartnäckig in ihrem Kampfe, daß sie den Tod der Schande, vor ihrem Feinde demüthig zu sieden, vorziehen.

TAFEL 4. Der Hahn und das Huhn.

„Daß die größten Hähne nicht immer die heftigsten sind, und oftmals von kleinen besiegt werden, darüber giebt uns folgende interessante Erzählung Beleg: Zwei Offiziere ein und desselben Schiffes, welches aus Indien nach Frankreich zurückfuhr, hatten 2 Hähne, einen kleinen, jedoch muntern, und einen großen, sehr schönen, mitgenommen. Auf einer langen, gemeinlich oft langweiligen Seereise, wie diese war, giebt oft die unbedeutendste Sache Gelegenheit zu interessanten Unterhaltungen. Alle Schiffleute wünschten und bewerkstelligten einen Kampf zwischen diesen beiden Hähnen, obgleich der Herr des kleinen Hahns wegen der ungleichen Größe sich anfänglich weigerte. Man brachte beide Hähne auf's Deck. Beim Anschauen des Riesens, der vor ihm stand, gerieth der kleine Hahn anfänglich in eine erstaunliche Wuth; er griff zuerst an. Die Lebhaftigkeit vertrat die Stelle der Stärke bei ihm; er beschleunigte seine Anfälle und Stöße zur Rechten und Linken, mit einer solchen Hitze, daß der große Hahn betäubt und geängstigt die Flucht ergriff und sich in die See stürzte. Der auf ihn erpichte Sieger setzte sich schon in Bereitschaft, ihm durch Wellen und Fluth zu folgen, wenn die aufmerksamen Zuschauer nicht zugesprungen wären, und ihn zurückgehalten hätten.“

Die Hühner haben kurze Flügel und können daher fast gar nicht fliegen. Nur auf eine kleine Höhe, z. B. auf den Hühnerstall oder auf eine Plank, können sie sich erheben. Das Huhn ist kleiner als der Hahn. Der Kamm auf der Stirne ist nicht so groß, und die Fleischklappen unter der Kehle sind auch nicht so lang als die bei dem Hahn. Es fehlen ihr auch die langen Schwanzfedern und nur selten trifft man Sporen bei ihnen an. Wenn die Henne brütet, sitzt sie sehr emsig auf den Eiern und vergißt Futter und Trank. Wenn sie hervorkommt, so glückt sie, kräut die Federn empor und läuft sogleich wieder nach dem Neste, wenn sie etwas gefressen hat. Man kann ihr den Trieb zum Brüten vertreiben, wenn man sie einigemal in kaltes Wasser setzt, damit die Hitze am Hinterleibe sich verliere. Man legt ihr gewöhnlich 15 Eier zum Brüten unter, jedes mal aber eine ungerade Zahl, weil die Eier dann besser zusammen liegen. Sie sitzt drei Wochen auf den Eiern. Die ausgebrüteten Küchlein liebt die Henne jählich. Sie führt sie mehrere Wochen, und lockt sie mit veränderter Stimme; wenn sie ein Körnchen findet, frisst sie es nicht selbst, sondern ruft ihre Küchlein herbei. Sie bewahrt und schützt sie unter ihren Flügeln. Schwebt ein Raubvogel über dem Hofe, so hat sie wieder einen besondern Ton, womit sie ihre Kinder warnt. Häufig brütet sie auch Enten aus, und sie liebt die jungen Enten eben so sehr, welche sie ausgebrütet hat. (Siehe das Bild.) Das sonst furchtsame Thier wird so kühn, daß es den größten Hund, ja den Menschen anfaßt, der ihm und seinen Jungen zu nahe kommt. Die Henne giebt ihren Naturtrieb, Eier auszubrüten, durch einen besondern Ton zu erkennen, den man das Stucken nennt. Wenn die Küchlein auskriechen, so können sie gleich laufen und fressen. Die Eier können auch durch künstliche Wärme ausgebrütet werden. Dieses geschieht in einem Ofen, in welchem man eine Wärme zu erhalten sucht, welche die brütende Henne den Eiern gibt,

und welcher daher der Brütöfen genannt wird. In Egypten (Gairo) und China ist solches sehr gebräuchlich. In keinem Orte in der Welt hat man so viele Hühner als in Gairo. Weil daselbst die Eier ohne Henne ausgebrütet werden, so sieht man oft 7 bis 8000 Hühner auf einmal auskriechen. In die Brütöfen legt man stroberne Matten und auf diese so viele Eier, als man junge Hühner haben will. Mehr als 2 Reihen dürfen niemals über einander liegen, zuweilen auch am wärmsten Orte 3 Reihen. Den 20. oder spätestens den 22. Tag sind die Hühner ausgekrochen. Den ersten Tag fressen sie nicht; aber den andern Tag fangen sie an Nahrung zu genießen. Bei dem Fortkommen, das man auf ihre Versorgung verwendet, pflügen sie fast alle fortzukommen. Hasselquist erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß in Egypten sogar Frauenzimmer Eier ausbrüten, indem sie dieselben in die Umgruben legen. — Die Hühner fressen am liebsten Gerste, Buchweizen, Weizen u. s. w., auch Gras, Insekten und Gewürme, besonders gern Maikäfer. Die Insekten und Gewürme sollen ihnen zu ihrer Gesundheit nothwendig sein. Sie haben übrigens einen stumpfen Geschmack, wie alle Vögel, und kauen auch nicht, sondern schlucken nur; deswegen vergiften sie sich auch leicht. Besonders soll ihnen Petersilien, Kaffeebohnen, Kaffeesatz und bittere Mandeln schädlich sein. Da die Hühner sehr nützliche Thiere sind, so hat der Landmann sein besonderes Augenmerk auf diese Heerde zu richten. Zu einer guten Wartung der Hühner wird ein reiner und warmer Stall erfordert. Man muß denselben wohl beschützen, damit er vor den Rädern, Misten und Füchsen gesichert ist; ihn öfters ausmisten und den Boden mit frischem Sande bestreuen. Es ist gut, wenn derselbe öfters mit Thymian ausgeräuchert wird. Durch solche Reinlichkeit wird das Anzeigefieber von den Hühnern abgehalten und ihre Gesundheit befördert. Ihre Krankheiten entstehen sehr häufig von Ungeziefere. Dieses pflügt sich auf dem Kopfe tief in die Haut einzufressen. Sobald man dieses gewahr wird, muß man ihnen einen Tropfen Theer auf dem Kopfe einreiben. Reines Wasser zum Saufen ist ihnen durchaus nothwendig, weil dadurch dem Pils und andern Krankheiten vorgebeugt wird. —

Die Hühner sind unter dem Federviehe dem Menschen am nächstesten. Die jungen Hennen und Hähne geben uns eine angenehme und nahrhafte Speise. Von den alten werden vortrefliche und nahrhafte Suppen für Kranke gekocht. Das Fleisch der alten Hähne ist zwar trocken; aber es wird saftig und schmackhaft, wenn man sie jung castrirt oder verschneidet. Aldam sehen sie gleich mehr und besser Fleisch an. Ein solcher verschneidener Hahn heißt Kapaun. Mit diesem geht eine Veränderung in seinem ganzen Wesen vor. Er kann in diesem Zustande nicht mehr so kräftig wie der Hahn; seine Stimme ist heiser und er läßt sich auch nur selten hören. Er mausert sich auch nicht mehr. Man kann ihn übrigens gewöhnlich, junge Küchlein zu führen und aufzuziehen. Die Federn der Hähne und Kapaunen werden zur Verfertigung der Blumen und anderer kleinen Sachen gebraucht. Besonders werden sie zu den Federbüschen der Ketzerei u. benutzt. (Siehe das Bild.)

Die Hühner Eier sind in der Wirtschaft fast unentbehrlich. Ihr vielfacher Nutzen ist hinlänglich bekannt. In der Medizin werden sie ebenfalls gebraucht. Die Eierschalen sind ein Mittel, den Harn abzuführen. Das Eiweiß ist kühlend und zusammenziehend, und wird als ein Mittel gegen die Entzündung und Rötze der Augen gebraucht; auch werden die Symplice damit klar gemacht. Ein frischer Eidotter, mit gestoßenem Candiszucker vermischt, ist ein vortrefliches Mittel gegen den Husten, wenn man solches einige Tage hinter einander Abends beim Schlafengehen einnimmt. Aus dem Eidotter preßt man auch ein Del, das unter dem Namen Eieröl bekannt ist. Es thut gute Dienste bei aufgesprungenen Brüsten und Brandgeschäden; man gebraucht es auch bei den Pocken. Wenn diese anfangen abzutrocknen und der Eiter in die Haut freisetzen will: so bestreicht man damit die Stelle und verhindert dadurch die tiefen Pockengruben. Das Eiweiß gebraucht man auch noch zum Glänzendmachen von Thüren, Kästen u. s. w. Auch werden die Eierschalen zu Malerfarben, Pfeifenköpfen und falschem Porzellan gebraucht.

Wenn die Eier lange liegen, so bekommen sie einen üblen Geschmack und werden zuletzt sauer. Die Ursache davon ist die Ausdünstung, wodurch die flüchtigen Theile seines Saftes verloren gehen. Will man die Eier also lange gut aufbewahren: so muß man ihrer Ausdünstung dadurch vorbeugen, daß man von ihnen, so viel als möglich ist, die Wärme und den Zugang der Luft abhält. Man kann sie zu dem Ende in Asche, Salz oder Mehl an einem kühlen Orte verwahren. Oder man überzieht das Ei, sobald es gelegt worden ist, mit einem Teig, der aus gesiebter Asche und einer Salzlake besteht. Oder man nehme dazu Del, Butter, Biermilch u. Vermöge solcher Mittel kann man sie vom Sommer bis in den Winter aufbewahren, ohne daß sie etwas von ihrem guten Geschmacke verlieren.

Wenn die Hühner gut gefüttert werden, so legen sie fast das ganze Jahr hindurch, ausgenommen in der Mauserzeit. Diese fängt gewöhnlich im Herbst an und dauert 6 Wochen lang. In dieser Zeit fallen die alten Federn aus und werden durch neue ersetzt. Die Eier wachsen in dem Leibe der Henne am Eierstocke und können ohne die Mitwirkung des Hahnes völlig auswachsen. Die Hühner bedürfen also seiner nicht, um Eier zu legen; aber zur Fruchtbarkeit derselben wird die Gemeinschaft mit dem Hahn nothwendig erfordert. Ein gutes Huhn legt in einem Sommer wohl 150 Eier. Wenn es 10 Monate alt ist, ja wohl noch eher, fängt es an zu legen. Zuweilen legen die Hühner schlechtere Eier, Hühner, die keine Schale haben, oder auch Windeier, die nur mit einer dünnen Haut umgeben sind. Solche Eier entstehen daher, wenn die Hühner keinen Kalk fressen können, wovon sich die Schale bildet, oder auch, wenn sie zu fett sind. Man findet auch Eier ohne Dotter, mit 2 Dottern, ja sogar Eier, in denen noch ein kleineres Ei sitzt. Die Hühner legen ihre Eier gern an verborgene Orte.

Das Huhn stammt eigentlich aus Ostindien und hat sich unter verschiedenen Gestalten über den ganzen Erdboden verbreitet. Es

TAFEL 5. Der Bär.

gibt es in Japan und China Hühner, die Haare statt der Federn haben. In Afrika hat man ein Huhn, welches das Mohrenhuhn heißt, und eine schwarze Haut, ja selbst schwarze Knochen hat.

Der Bär.

Zu den bekanntesten reisenden Thieren gehört der Bär; deshalb, weil er in der ganzen Welt gefunden wird, wo es nur Wälder und Höhlen gibt, in denen er sich verbergen kann, ohne von der Bevölkerung ausgerottet zu werden. Vor 100 Jahren fand man ihn selbst noch in Deutschland häufig. In den Schweizergebirgen sind sie auch jetzt noch nicht ausgerottet, und Rußland, Polen, Ostpreußen, so wie die übrigen nördlichen Länder sehen diese Raubthiere sehr häufig.

Man hat verschiedene Arten von Bären, die durch Größe, Farbe und Nahrungsweise von einander abweichen. In Europa ist der braune, in Amerika der schwarze, und am Nordpol der weiße (Eis-) Bär zu Hause. In der Hauptsache gleichen sie sich aber alle, jedoch sind der weiße und schwarze die größten.

Der weiße ist zunächst bloß auf Fleischnahrung angewiesen, da im Norden am Pole keine Pflanzen wachsen. Die andern halten sich mehr an Pflanzenkost, doch lieben sie auch das Fleisch. Beide, der schwarze und braune, ganz übereinstimmend in ihrer Lebensart. Sie wohnen gern in einsamen Wäldern; beide, besonders aber den schwarzen, führt ihre übergroße Liebhaberei zum Honig sehr häufig zu den Wohnungen der Menschen, wo man sie gar oft und auf allerhand Weise beim süßen Honig, noch ehe sie ihn verkostet haben, fängt. Nach ihrem Aufenthaltsort im Waldgebirge hin führt ordentlich ein betrübener Fußpfad, auf welchem man ihnen gewöhnlich mancherlei Fallstricke legt, sie auch durch ihren dummen Jähzorn fängt. Denn am Bären könnt ihr es recht einsehen lernen, wie der Jähzorn ganz dumm und blind macht; stürzt er doch manchmal einen schweren Klotz (die sogenannte Bärenfalle), an welchem er sich selbst gefangen hat, zornig von einem Felsen hinunter und sich selber, weil er ja daran hängt, auch mit, und er merkt die Sache doch in seinem Zorn nicht, sondern schleppt zornig brummend den Klotz noch einmal hinauf, wirft ihn wieder sammt sich selber hinunter und so bleibt er dran, bis er sich selbst zerschmettert oder so matt gemacht hat, daß er nicht weiter kann. (Man stellt nämlich eine Schlinge auf den gewöhnlichen Weg des Bären oder beim Eingange in seine Grube, die an ein schweres Stück Holz befestigt ist. Wann er sich nun gefangen hat, nimmt er das Holz auf und trägt es an einen Absturz, wo er es mit heftigem Grimme hinunterstürzt u.). — Der Bär hält einige Monate lang Winterruhe; das Weibchen und die Jungen in Höhlen, die alten Männchen in einem Moos- und Reispfette im Walde, das sie sich selbst zusammengetragen haben. In diesem Lager schlafen sie zwar nicht immer; aber sie liegen doch ganz träge, an ihren Tagen,

die sich dann häuten, saugend da, ohne Nahrung zu nehmen, und die Bärin hält auch noch im Winterlager ihr Wochenbett. Der Bär ist in manchen Gegenden von Sibirien so geachtet, daß der Mensch für ganz besonders artig gehalten wird, welcher die Manieren eines Bären am meisten angenommen hat (z. B. beim Tanzen u.), und daß die Leute dort, wenn sie einen Bären erlegt und aufgezehrt haben, zuletzt noch den Kopf, in welchem, wie sie glauben, die vernünftige Seele des Thieres wohnt, ordentlich bewirthen, ihn bitten, er solle es doch seinen Verwandten auf den Bergen und im Walde sagen, wie hoch sie ihn geehrt hätten, damit Mehrere sich von ihnen fangen lassen, dann aber doch auch den Kopf mit sammt den Früchten essen, die sie ihm in den Knochen gesteckt hatten. Der Bär hat aber auch manchmal in seinem Anstand etwas so Menschenähnliches, daß einmal Einer einen Bären, dem er den Kopf etwas barbirt hatte, für einen wilden Menschen ausgab, der nicht sprechen sondern bloß brummen könne, wie ein Bär, auch fast am ganzen Leibe so behaart sei, wie ein Bär. Der Mann ließ diesen Menschen, dem er einen rothen Rock und eine Weste angezogen hatte, für Geld sehen, und es liefen viele Leute hin, die den Spass glaubten, und sich von dem wilden braunen Manne, der auf einem Stuhle saß, und Thee aus einer Tasse trank, gleich jedem andern Menschen, die Hand (Lage) geben ließen, und seine große Bärenähnlichkeit bewunderten. Einige glaubten wohl gar, es sei ein reisender Gelehrter, der sich nur gleich einem Bären anstelle; bis endlich ein feiner Kopf bemerkte, daß dieser Reisende nicht sowohl ein Mensch sei, der einige Bärenart und Bärenmanieren angenommen, als vielmehr ein Bär der Hofmanieren gelernt hatte. Der Mann, dem dieser höfliche Bär gehörte, hatte übrigens bereits gar vieles Geld damit gelöst. Befehlt ihr die rechte Seite des Bildes, so erblickt ihr, wie ein Mensch auf einer Redoute als Bär erscheint, indem er sich in eine Bärenhaut eingewickelt und den fürchterlichen Bärenkopf rückwärts geschlagen hat. Das muß possitlich ausgefallen haben, nicht wahr? der Mann kannte gewiß das Stüchken auch, was ich euch eben erzählt habe.

Doch zurück zur Beschreibung des Bären.

An den Vorder- und Hinterfüßen haben die Bären 5 Zehen. Die Daumenzehen ist nicht abgefondert. Ihre Zunge ist platt und die Nase hervorstehend. Im gehen treten sie auf den ganzen Fuß bis auf die Ferse. Daher können sie auch leicht auf den Hinterbeinen gehen und bedienen sie sich dann der Vorderbeine statt der Hände. Auch können sie gut klettern und schwimmen; nur halten sie das Letztere nicht lange aus. Seine Vorderlappen dienen ihm zu Waffen. Er gebraucht sie, wie die Katzen, zum Zuschlagen. An den Menschen vergreift er sich nicht leicht, wenn er nicht gereizt wird. Aufgebracht aber ist er sehr behert. Er kann leicht durch einen Schlag auf den Kopf getödtet werden. Sein Laut besteht in einem Brummen und Schnauben. — Im Herbst sind die Bären am fettsten. Vorzüglich sind ihre Lagen sehr fett und besondere Lektüben. — Die Bären halten sich nicht schaarweise zusammen, sondern leben von einander abgefondert, Jeder mit seinem Weibchen. Die Bärin bringt 1 Jun-

geb, auch wohl 2 zur Welt. Die Jungen sind klein und liegen in einer Hülle, welche die Mutter erst entzwei lecken muß. Sie werden blind geboren. In 4 Jahren werden die Jungen vollkommen. Ihr Alter erstreckt sich auf 20 bis 30 Jahre. Ihr Fleisch ist essbar. Besonders nutzbar sind ihre Häute. Sie werden zu Ueberzügen über Koffer und zu Pferdebedecken benützt. Die alten Deutschen schliefen auch darauf; daher kommt der Ausdruck Bärenhäuter. So nannten nämlich die alten Deutschen die, die zu weichlich waren, auf der bloßen Erde zu schlafen. Man verarbeitet die Häute auch zu Mützen, Muffen, Pelzkleidern u. s. w. — Der Eisbär hat milchweiße, zarte und glänzende Haare und wird über 7 bis 8 Fuß lang. Sein Aufenthalt sind die Länder am Nordpol, nämlich die Küsten von Grönland und Sibirien. Auch sind sie auf den übrigen benachbarten Inseln des Eismeres in großer Menge. Sie sind sehr gefräßig und nähren sich von Fischen und Seezungen, so wie vom Fleische der Walrosse u. Der Eisbär ist sehr muthig. Er fällt Menschen, ja sogar seines gleichen an. Seine Stimme ist tiefer als die des Landbärs, und kann mit dem Geschrei eines heißen Hundes verglichen werden. Im Winter, wenn die Sonne in diesen nördlichen Gegenden nicht mehr aufgeht, wo es bekanntlich ½ Jahr Tag und ½ Jahr Dämmerung ist, macht er sich unter dem Schnee eine Grube zu seinem Winterlager. In derselben liegt er so lange, bis die Sonne wieder anfängt aufzugehen. Das Weibchen des Eisbären gebiert jedesmal 2 Junge, die ihr, so lange sie klein sind, beständig folgen. Sie liebt sie außerordentlich und stirbt lieber, als daß sie sich von ihnen trennen sollte. Man pflögt die Eisbären mit Feuergewehren oder Spießen zu erlegen. Durch Schläge auf den Kopf sind sie nicht zu tödten. Ihre Fett gibt einen sehr guten Thran. Für die Lappen ist es auch ein herrliches Essen. Der Grönländer ißt das Fleisch des Eisbären und benützt dessen Haut zum Pelze. Von der Größe des Eisbären könnt ihr euch eine Vorstellung machen, wenn ich euch erzähle, daß die Mannschaft des vom Capitän Ross kommandirten Schiffes Alexander einen tödtete, der 1131 Pfd. wog. Er schwimmt sehr gut und geht oft viele Meilen weit auf einem Eisele in die See hinaus, was ihm aber oft das Leben kosten mag. Ost gelangt er so von Amerika nach Norwegen. Für die Wallfischfänger ist er ein böser Gast, besonders da er auch gut untertaucht und also den Kugeln im ersten Augenblicke ausweicht, um dann desto muthiger ein Boot anzugreifen. Man sah sogar einen, dem beim Hinauffklettern an Bord die Lagen abgehauen war, die Verfolgung nicht eher aufgeben, bis er auf dem Berdecke getödtet wurde. Zugleich finden sich diese Thiere oft in ganzen Heerden vor. Einst ward ein Matrose von einem solchen Bären in den Rachen genommen und so schnell davon getragen, daß ihn, trotz seines Schreies die Kameraden nicht zu retten vermochten. Sein Geruch ist, wie der aller Bären, außerordentlich fein; meilenweit riecht er, wenn die Schiffer den Thran sieben, und findet sich ein, die weggeworfenen Reste des Wallfisches zu verzehren. Von Natur ist er durch eine außerordentliche Fettnasse gegen die Kälte geschützt. Man fand schon im Herbst 100 Pfd. Fett bei einem Eis-